**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

**Redaction und Expedition:**
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

**Filialen:**
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.**

**Anzeigen-Preis**
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

**Extra-Beilagen** (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Inserate:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 5. **Dienstag** den 3. Januar 1893. **87. Jahrgang.**

## Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 3. Januar.

In den letzten Jahren wurden über die Ansprachen des Kaisers beim Neujahrsempfange der commandirenden Generale die abenteuerlichsten Gerüchte verbreitet. Diesmal ist dem so rasch als möglich vorgebeugt worden, indem der „Reichsanzeiger" vom 2. Januar über den Inhalt der kaiserlichen Rede, soweit sie die Militair-Vorlage, also die zur Zeit politisch wichtigste Frage betrifft, folgende Mittheilung macht:

„Seine Majestät der Kaiser haben bei dem gestrigen Neujahrsempfange der commandirenden Generale Sich dahin geäußert, daß die Durchführung der beabsichtigten Heeresreform für Deutschland eine militairische und politische Nothwendigkeit sei, und daß Er zuversichtlich erwarte, wie die Erfahrung sich immer mehr Bahn brechen werde. Seine Majestät stehe fest zu der von den verbündeten Regierungen eingebrachten Vorlage."

Da das amtliche Blatt erst am Abend erscheint, so konnte nicht verhindert werden, daß am gestrigen Nachmittag Unrichtiges verbreitet wurde. So hieß es, wie bereits in unserer Morgenausgabe berichtet worden ist, der Kaiser habe auch die sichere Erwartung ausgesprochen, daß der augenblickliche Widerstand, der im Reichstage gegen die Vorlage sich erhoben habe, nach und nach werde gebrochen werden. Sodann habe der Monarch geäußert, daß auf alle Fälle „mit diesem oder einem anderen Reichstage" die nothwendige Reform werde vollzogen werden müssen. Was der „Reichsanzeiger" berichtet, ist nicht nur dem Wortlaute, sondern auch der Tendenz nach etwas Anderes. Es spricht daraus keineswegs, wie aus der nichtamtlich verbreiteten Fassung, die Absicht oder gar der Entschluß, die Nichtannahme der Regierungsvorlage in ihrem ganzen Umfange zum Anlaß einer Reichstagsauflösung zu nehmen. Die kaiserlichen Worte, zu den höchsten militairischen Würdenträgern gesprochen, verfolgten offenbar den Zweck, jeden Zweifel daran zu beseitigen, daß das Reich überhaupt zur Zeit für die Militairvorlage vollständig gewonnen ist. Es mochte dies nothwendig erscheinen, weil der Kaiser bei einer anderen militairischen Gelegenheit, der Parade am 18. August verflossenen Jahres, sich weit weniger rückhaltlos für die geplante Reform ausgesprochen hatte. Das Thatsächliche der Ansprache galt den Generalen und war für einen Theil derselben vielleicht sogar ein „Wink", während die Veröffentlichung im „Reichsanzeiger" allerdings als auf die Bevölkerung berechnet angesehen werden muß. Ebenfalls gegen vielverbreitete Zweifel gerichtet ist die Betonung des Umstandes, daß „die Militairvorlage von den verbündeten Regierungen eingebracht ist." Bekanntlich war vielfach, wenn nicht von einer Gegnerschaft, so doch von der Lauheit der bayerischen Regierung in dieser Angelegenheit die Rede und noch heute halten sonst Gutunterrichtete daran fest, daß Bayern einschneidenden Aenderungen nicht ablehnend gegenüberstehe. Daß übrigens nicht auch der Kaiser sich in dieser Lage befindet, geht aus dem „R.-Anz." keineswegs hervor. Der Monarch vermied an der Stelle, auf die es hauptsächlich ankommt, den Ausdruck „Militairvorlage" und sprach von der militairischen und politischen Nothwendigkeit der „Heeresreform". Ueber das Tempo der Durchführung und namentlich über die in der Militairvorlage sofort verlangten Mengen von Mannschaften und Geld hat sich der Kaiser nach der Meldung des „Reichsanzeigers" nicht geäußert.

Acht Tage trennen uns noch von der Wiederaufnahme der parlamentarischen Arbeiten im Reichstag und im preußischen Abgeordnetenhause. In beiden Häusern werden sie zu den wichtigsten gehören, die jemals diese Körperschaften beschäftigt haben. Ueber die Militairvorlage im Reichstag, die Steuerreform im Abgeordnetenhause werden von nächster Woche an die bedeutungsvollsten Verhandlungen, zunächst in den Commissionen, stattfinden. Die Arbeit im Plenum wird darunter an Interesse stark zurücktreten; im Abgeordnetenhause stehen sogar bald wieder Unterbrechungen der Plenarsitzungen in Aussicht. Beide Versammlungen werden sich, während die Commissionsberathungen über jene entscheidungvollen Gesetzentwürfe ihren Verlauf nehmen, in erster Reihe mit dem Etat zu beschäftigen haben, wozu dann noch eine große Anzahl von Vorlagen zweiten und dritten Ranges hinzukommt. Wenn man auch der Schwerpunct vorläufig nicht in den Plenarsitzungen liegt, mögen doch die Mitglieder insbesondere des Reichstags aufgefordert sein, sich vollzählig von Anfang an einzufinden und auf längere ununterbrochene Anwesenheit sich einzurichten. Der weitere Verlauf der Militairreformfrage kann möglicherweise jeden Tag so kritische Wendungen annehmen, daß ein unausgesetzter Meinungsaustausch unter den Parteigenossen, und zwar nicht allein den wenigen Commissionsmitgliedern, zur Nothwendigkeit wird.

---

In Ungarn hält man sorgsam an der Deak'schen Ueberlieferung der politischen Neujahrs-Empfänge fest, wahrscheinlich deshalb, weil die Begrüßungsreden, die zwischen dem Wortführer der Regierungspartei und dem Oberhaupt des Cabinets, das in Ungarn jederzeit auch als der politische Führer der Partei anerkannt wird, gewechselt werden, Gelegenheit zur freimüthigen Aussprache über mancherlei Gegenstände, die im Parlamente angesichts der stets angriffsbereiten Opposition aus parteitaktischen Rücksichten überhaupt nicht oder nicht so rückhaltlos erörtert werden können, wie „im Familienkreise". Auch die diesmaligen Neujahrsreden in Pest bildeten eine solche traulische, wenngleich nicht heimliche Aussprache über einige Angelegenheiten, die an der Jahreswende die öffentliche Meinung besonders lebhaft beschäftigen: die Stellung der ungarischen Nation zum Dreibund, ihr in der letzten Zeit etwas getrübtes Verhältniß zur Krone, die Kirchenpolitik und die Nationalitätenfrage. Namens der liberalen Partei sprach der Abgeordnete Moriz Jokai. Er betonte, er sei einer der letzten Achtundvierziger, seine Wahl zum Sprecher bekunde, daß auch die jetzige politische Jugend treu zu den freiheitlichen Idealen halte und im Ministerpräsidenten ihren Gesinnungsgenossen erblicke. Mit Bezug auf die laufende Politik sagte der Redner, jeder ehrliche patriotische Ungar halte am Dreibund fest, der den Frieden verbürge; in dieser Beziehung bestehe kein Unterschied zwischen den Parteien. Dagegen bestehe ein solcher Unterschied in der Auslegung des Verhältnisses zu Oesterreich. Die liberale Partei sei überzeugt, daß Ungarn in diesem Bunde moralisch und materiell gedeihe, und wolle darum an dem bestehenden Verhältnisse nichts ändern. Man sage, die Krone sei derzeit über Ungarn ungehalten. Er kenne die Gefühle des Hofes nicht; was aber den König betreffe, so werde ihm sein Herz und seine Weisheit sagen, daß die sicherste Stütze des Thrones die unverbrüchliche Anhänglichkeit Ungarns sei. Die Anhänglichkeit Ungarns an seine Vergangenheit, an Ueberlieferungen seiner Freiheitskämpfe stehe nicht im Widerspruch zur Königstreue; beide Gefühle seien gleich fest und ehrenwerth. Jokai versicherte die Regierung schließlich der Unterstützung der liberalen Partei bei jeder patriotischen Arbeit. Ministerpräsident Wekerle, über dessen Antwort der Telegraph bereits berichtet hat, vermied in derselben jede Polemik. Er versicherte, der Friede sei für die nächste Zeit gesichert, die Regierung werde trachten, durch Handelsverträge gute Beziehungen zum Auslande nach Möglichkeit zu befestigen. Nur über zwei Puncte wolle er sich eingehend äußern. Zunächst über die Kirchenpolitik. Der Ministerpräsident versicherte, die Politik der Regierung berühre auch nicht entfernt die Religion, und darum sei jene Agitation sträflich und verwerflich, die, die heiligsten Gefühle des Volkes ausbeutend, diesem die Meinung beizubringen suche, die Regierung taste die Religion an. Allgemein fiel die ungewohnte Schärfe auf, mit der Dr. Wekerle über die klerikale Agitation sprach; man schließt daraus, daß er mit den Bischöfen ziemlich im Reinen sei, dagegen den Hetzcaplänen zu wissen thun wollte, daß sie von der Regierung keine Schonung zu erwarten hätten. Ein zweiter Absatz bezog sich auf die Nationalitätenfrage. Ungarn gewähre den Nationalitäten die weitestgehende Freiheit; allein Pflicht jeder Regierung sei es, den ungarischen Charakter des Staates zu wahren. Wenn diesem natürlichen Bestreben gegenüber sich sträfliche Agitationen kundgeben sollten, würde die Regierung nicht zögern, auch außergewöhnliche Strenge walten zu lassen. Beide Erklärungen wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

---

In Frankreich bildet, nachdem die Feiertage vorüber sind, der Panamaskandal wieder den Mittelpunct aller politischen Thätigkeit. Präsident Carnot hatte in seiner Neujahrsrede betont, die Regierung der Republik blicke an der Schwelle des beginnenden Jahres mit Ruhe in die Zukunft. Man darf daraus schließen, daß Herr Carnot sich selbst für jeden Verdächtigungsversuch, der seine Stellung an der Spitze der Republik und damit deren Gefüge überhaupt erschüttern könnte, unnahbar, daß er sich aber auch in dieser Unnahbarkeit nicht gänzlich vereinsamt fühlt, vielmehr fest überzeugt ist, daß wenigstens einzelne der gegenwärtig an der Macht befindlichen Persönlichkeiten der republikanischen Partei den Delahaye, Andrieux und Genossen keinerlei Angriffsfläche bieten. In dieser Beziehung wird der „Voss. Ztg." aus Paris geschrieben, daß vier Männer gegenwärtig die ganze Wucht und Verantwortlichkeit der Regierung in Frankreich tragen:

„Herr Carnot, der bisher noch hinter den Coulissen bleiben konnte, und die Minister Ribot, Bourgeois und de Freycinet, die den Vordergrund der Bühne ausfüllen. Gelänge es, diesen vier das Loos der Rouviers und Floquets zu bereiten, so würde geistweilige Anarchie eintreten, das heißt, das Ziel wäre erreicht, das Monarchisten und Boulangisten zunächst anstreben. Es ist deshalb begreiflich, daß diese Parteien kein Mittel unversucht lassen, um die vier „Männer am Rad" mit Verleumdungen und Verdächtigungen zu erreichen, bisher haben sie sich aber vergebens angestrengt und es wird vielleicht auch künftig nicht anders sein. Herr Carnot ist völlig unangreifbar. Von Haus aus wohlhabend, mit der Tochter des reichen Dupont-White verheirathet, gab er immer weniger aus als die 60 000 Frcs., auf die sein jährliches Einkommen geschätzt wird, und war in den geordnetsten, durchsichtigsten Verhältnissen, als er ins Elysée einzog. Im Elysée giebt er, wie Jeder nachrechnen kann, sein Präsidentengehalt und sein persönliches Einkommen bis auf den letzten Pfennig aus, hat aber seit 1887 nie ein Grundstück erworben, nie ein Werthpapier gekauft, wie Grévy dies fortwährend that, auch nie mit Finanzleuten Beziehungen gepflogen, kurz nie etwas gethan, was dem Verdacht auch nur die leiseste Nahrung geben könnte. Aehnlich liegen die Verhältnisse des Herrn Ribot. Auch er ist durch seine Ehe mit einer amerikanischen Witwe ein reicher Mann geworden, der mehr als 100 000 Francs Einkommen hat und dabei nicht auf allzu großem Fuße, man kann sogar sagen verhältnißmäßig bescheiden, lebt. Auch er hat nie die Hand in Finanzgeschäften gehabt und nie in den Bankierkreisen verkehrt. An ihm hat die böse Nachrede deshalb sich nicht versucht. Herrn Bourgeois ist es nicht so gut geworden. Man hat Anstrengungen gemacht, ihn in den Fall des Herrn Floquet zu verwickeln, dessen rechte Hand er während seiner Minister-Präsidentschaft war. Man hat gewagt, ihn als Empfänger eines kleinen Checks von 2000 oder 3000 Fr., eines wahren Croupier-Trinkgelds, zu nennen. Auch das hat keine Folge gehabt, denn es stellte sich heraus, daß der Bourgeois, der jenen Check bekommen hat, ein Bankdiener und vielleicht Strohmann, aber sicher nicht Strohmann eines Namensdruders war. Etwas anderes haben die Verleumder nicht gefunden, und diejenigen, die Herrn Bourgeois näher kennen, sind über ihn ganz ruhig; sie wissen, daß ihm schlechterdings nichts vorzuwerfen ist. Der schwache Punct in der Vertheidigungslinie der Regierung ist offenbar Herr de Freycinet. Nicht als ob ihm Unredlichkeiten zuzutrauen wären, aber er ist am längsten an der Regierung, er war am häufigsten Minister, er hat viele Jahre lang Millionen Geheimgelder gehandhabt, er hat Pläne öffentlicher Arbeiten im Betrage von einer Milliarde ausgearbeitet, und bei der Beschaffenheit der hiesigen Geschäfts-, Finanz- und Unternehmerkreise ist es unmöglich, daß er im Laufe der Zeit nicht mit vielen anrüchigen und sauleren Persönlichkeiten in nahe Berührung gekommen sei. Er braucht selbst gar nichts verschuldet zu haben, seine Hand mag ganz rein geblieben sein; aber er hat sie häufig in die Hand von Gründern und Machern legen müssen, und das genügt heute, um ihn verdächtig zu machen. Ein verdächtiger Mann aber ist jetzt ein verlorener Mann. Die Herren Carnot, Ribot und Bourgeois urtheilen indeß offenbar, daß ihm nichts Ernstliches vorzuwerfen und zu beweisen sein wird, nichts Schlimmeres jedenfalls, als Bekanntschaft mit zweideutigen Leuten, und daß sie ihn an der Spitze des Heeres lassen können. Die sittliche Unnahbarkeit dieser vier Männer oder mindestens der ersten drei ist ein Glück für Frankreich. Sie allein gestattet, zu hoffen, daß sich ein Ausweg aus dem Schlammloch finden lassen wird, in das die regierende Clique gefallen ist."

Gestern haben wir bereits hervorgehoben, daß Freycinet obendrein im Verdachte stehe, gegen Carnot zu conspiriren. Wenn dieser Verdacht nur einigen Grund hat, so ist es um so übler mit der Republik bestellt. — Von heute liegt folgendes neueste Telegramm aus Paris vor:

Paris, 3. Januar. Wie der „Figaro" und der „Gaulois" wissen wollen, hätte die Panamauntersuchungscommission in den ihr zugegangenen Schriftstücken fernere Beweise gefunden, um die gerichtliche Verfolgung von vier weiteren den parlamentarischen Kreisen angehörigen Personen zu rechtfertigen.

---

Rußland muß in neuerer Zeit mehr und mehr die Erfahrung machen, daß selbst kleinere Staaten seinem wenig höflichen Auftreten gegenüber einen kräftigen Ton anstimmen und die russischen Anmaßungen zurückweisen. So hat, wie jetzt authentisch gemeldet wird, der rumänische Minister des Auswärtigen, Lahovary, in sehr höflichem, aber festem Ton die russischen Forderungen in der Olga-Angelegenheit abgelehnt. Er erinnert in seiner Mittheilung an die russische Gesandtschaft zu Bukarest, daß schon einmal, einige Wochen vor der Olga-Affaire, ein russisches Schiff, der „Ruß", die Quarantaine auf der Sulina durchbrechen wollte. Er bestreitet, daß irgendwelche Beschlüsse der Donaucommission der Einrichtung einer Quarantaine im Weg ständen, und erklärt die Ansicht des russischen Capitains, eine Beschädigung der Maschine habe ihn genöthigt, die von ihm genommene Richtung einzuhalten, für unwahr, denn derselbe habe, als er auf Widerstand stieß, sofort Kehrt gemacht.

---

Wir haben schon gemeldet, daß die russische Regierung jüngst auch Bulgarien an die Zahlung einiger Rückstände aus der Zeit, in der die russischen Armeen dieses Land besetzt hatten, gemahnt und daß hierauf die bulgarische Regierung eine Gegenrechnung wegen verschiedener Legate von in Rumänien verstorbenen Bulgaren aufgestellt hat. Diese Legate waren seiner Zeit in die Hände der russischen Gesandtschaft in Bukarest gerathen und von dieser nicht herausgegeben worden. Herr v. Kroaten, der russische Gesandte in Bukarest, soll nun aus Petersburg den Auftrag erhalten haben, eine Liste dieser Vermächtnisse zusammen zu stellen, sofern sie bulgarische Wohlthätigkeitsanstalten und Schulen betreffen. Die in diesen Legaten erwähnten Summen betragen aber nur, wie die bulgarisch-officiöse „Swoboda" behauptet, höchstens 300 000 Frcs., während Bulgarien auf 12 Millionen Francs Anspruch erhebt. Letztere wollen die Russen nicht herausgeben, was allerdings leicht zu erklären ist, wenn es wahr ist, was Herr Jacobsohn, der vielgenannte frühere Dragoman der russischen Gesandtschaft in Bukarest, erzählt, nämlich, daß die Summen zum Theil schon verbraucht sind und zwar hauptsächlich zur Bekämpfung der gegenwärtigen bulgarischen Regierung. Wir waren vor einiger Zeit in der Lage, auf Grund diplomatischer Berichte eingehende Mittheilungen über die Verwendung der Summen zu machen, welche Rußland durch die letzte Zahlung Bulgariens erhalten hatte, und man darf daher wohl vermuthen, daß die russische Regierung jetzt von Bulgarien hauptsächlich deshalb neue Zahlungen verlangt, weil der Conspirations-Fonds erschöpft ist. Die Regierung in Sofia ist vertragsmäßig zur allmäligen Abzahlung der russischen Occupationsschuld verpflichtet, aber sie könnte die Begleichung derselben von der Herausgabe der

---

## Feuilleton.

### Für die Ehre der Familie.

Roman von Clarissa Lohde.

Nachdruck verboten.

2. Capitel.

Adele stand mitten im Zimmer und lauschte dem sich entfernenden leichten Schritte der Schwester. Der ihr gegenüber hängende Spiegel warf die tadellos gebaute Büste, den stolz und frei getragenen Kopf, das classisch geschnittene Profil zurück. Die sonst für den Eindruck ihrer Erscheinung durchaus nicht unempfängliche Frau hatte jetzt keinen Blick dafür. Die dunklen Augenbrauen zogen sich finster zusammen, der kühle stolze Zug um den Mund, welcher so oft den Reiz ihres Antlitzes beeinträchtigte, war wie weggewischt und hatte dem Ausdruck einer tiefen Schwermuth Platz gemacht.

„Da hast Du es nun wieder gehört, liebe Tante," sagte sie und nahm auf einem Sessel neben dem Sopha Platz, in das die Commerzienräthin gesunken war. „Ich hielte es doch für gerathen, dem Wahne meiner armen Elsbeth ein Ende zu machen, sie und meine anderen Geschwister müßten endlich aufgeklärt werden —"

„Nein, nein," unterbrach sie die Commerzienräthin ängstlich und sah sich um, als fürchte sie, ein Lauscher könne in der Nähe sein. „Sie dürfen es nie, nie erfahren! Adele, gedenke des Schwures, den Du Deinem verstorbenen Vater und meinem Gatten, seinem einzigen Freunde und Vertrauten geleistet hast!"

„Ich gedenke seiner und habe ihn treu gehalten. Das eine Mal, wo ich ihn gebrochen habe, hat mich der Onkel meines Wortes entbunden."

„Du hattest damals ein Recht, es zu fordern. Dein Gatte mußte erfahren —"

„Und wären wir Arnold, wären wir dem Präsidenten nicht das Gleiche schuldig?"

„Adele, ich bitte, ich beschwöre Dich, quäle mich nicht", flehte die Commerzienräthin. „Röscke will es so und ich füge mich seinem Gebot. Ich bin stets gut gefahren, wenn ich mich seinem Willen unterordnete, er trifft immer das Rechte."

Die junge Frau antwortete nicht. Sie schüttelte leise den Kopf und blickte ernst zu Boden.

„Du wirst Deinen Schwur ferner halten, Du wirst schweigen?" fragte die Commerzienräthin drängend.

„Ich werde schweigen, aber —"

„Elsbeth darf nie etwas davon erfahren, glaube mir, ich und mein Mann kennen das Kind besser. Sie würde die Wahrheit nicht zu ertragen vermögen —"

„Habe ich sie doch ertragen — ertragen müssen —", rief Adele in herbem Ton, während ihre Augen in düsterem Feuer aufblitzten.

„Es war ein unglücklicher Zufall, der Dir das Geheimniß enthüllte, Kind, und dann verzeihe, Adele —", sie sagte es zögernd, „Du bist aus einem festeren Stoff als Elsbeth."

„Weil das Leben mich von frühester Jugend an rauh angefaßt hat, Elsbeth aber durch Eure Liebe grenzenlos verwöhnt worden ist!"

Die Commerzienräthin legte ihre Hand auf den Erregten Arm. „Du weißt es, Adele," sagte sie begütigend, „wäre es nach meinen Wünschen gegangen, so hätte man Euch nie getrennt."

„Das weiß ich", antwortete die junge Frau, und ein Hauch tiefer, echter Herzenswärme gab ihr jetzt einen außerordentlichen Liebreiz, „und bin Dir immer innig dankbar dafür gewesen. Jetzt freilich, denke ich, es ist gut gewesen, wie es gekommen. Die harte Schule des Lebens ist mir sehr heilsam gewesen und ich hätte gewünscht, daß meinen Geschwistern das auch nicht erspart worden wäre."

Sie hatte das merklich erregt, mit verfinstertem Blick gesprochen.

„Adele, liebe Tochter", fuhr die Commerzienräthin auf: „Wohin verirren sich wieder Deine Gedanken?"

„Wohin?" wiederholte sie traurig: „Du weißt es, liebe Tante."

„Wozu diese traurigen Erinnerungen, gerade heute an diesem Freudentage —?"

„Gerade an diesem Freudentage", entgegnete Adele ernst, „drängen sie sich nur mit doppelter Gewalt auf. — Elsbeth ist ein Kind, ein etwas eigenwilliges, gefallsüchtiges aber liebenswürdiges Kind; aber weiß man, was in ihr schlummert —?"

„Adele!" unterbrach sie die Commerzienräthin unwillig.

„Wär's denn ein Wunder?" fuhr Adele unbeirrt fort, „sehen wir nicht das Erbtheil des Blutes in unserm Bruder Paul sich regen? Und auch ich, liebe Tante, habe es in mir verspürt; aber ich kannte die Gefahr und setzte ihr alle Energie meines Willens entgegen — Elsbeth kennt sie nicht."

„Aber ich bitte Dich, Adele! Was kannst Du jetzt noch für sie fürchten an der Seite, unter dem Schutze eines Mannes, den sie so innig liebt? Ich bitte Dich, rühre nicht an ihrem Glück", flehte die Commerzienräthin.

„Gott erhalte es ihr", sagte die junge Frau aus tiefster Brust. „Aber könnte es nicht gerade durch den Mangel an Offenheit gefährdet werden?"

Die Commerzienräthin wurde der Antwort überhoben, denn im Nebenzimmer wurden Stimmen laut und gleich darauf trat der Hausherr mit Baron Sperner, dem Gemahl Adele's, zu den Damen ein. Der Erstere, ein sehr wohl conservirter Sechziger, verrieth durch seine gedrungene, etwas beleibte Gestalt, einen Hang zum Wohlleben und zur Bequemlichkeit. Trotzdem lag um seinen etwas großen, aber nicht unschön geformten Mund ein Zug großer Willenskraft und Entschiedenheit ausgeprägt, und man sah es den sehr klugen grauen Augen an, daß sie ebenso gutmüthig und jovial lächeln, wie ernst und bestimmt dareinschauen konnten. Die ganze Erscheinung war ein eigenartiges Gemisch von einem bequemen Sichgehenlassen, so lange das irgend ausführbar war und der Anlage zum sehr entschiedenen und nicht ganz rücksichtsvollen Dreinfahren, sobald Das, was er für recht und nothwendig befand, durch einen anderen Willen gekreuzt werden sollte. Die sanfte Commerzienräthin hatte denn auch während ihrer langjährigen Ehe nie einen anderen Willen gehabt als den ihres Gatten und konnte sich, obwohl Beide die zärtlichste Liebe verband, eines leisen Gefühls der Furcht ihm gegenüber nie ganz erwehren.

Ganz im Gegensatz zu ihm stand die Erscheinung des Barons von Sperner, der richtige Typus eines früheren Officiers und jetzigen Gutsbesitzers, hochgewachsen und breitschultrig, mit blondem, schon etwas ins Graue spielendem, stark gelichtetem Haar und Schnurrbart, hellen, blaugrauen Augen und einer etwas lauten, ein wenig knarrenden Stimme. Artig küßte er der Commerzienräthin die Hand und berührte dann leicht mit seinen Lippen die weiße Stirn seiner schönen, wohl nicht mehr als die Hälfte seiner Jahre zählenden Frau, die mit hoheitsvoller Miene nur ein wenig den Kopf neigte gleich einer Königin, die die Huldigung ihres Vasallen gnädig entgegennimmt. Hier bei diesem Paare schien es klar, daß es nicht der Mann war, von dem die Herrschaft im Hause geübt wurde.

„Warum hockt Ihr denn hier in dem kleinen Zimmer und wo ist Elsbeth?" war die erste Frage des Commerzienrathes, während er die Augen im Kreise herumgehen ließ. Seine Frau antwortete ausweichend, das Kinde werde sogleich kommen; sie scheute sich, ihn durch Mittheilung des wahren Grundes der Verzögerung zu verstimmen. Adele hatte nicht sobald den hilfesuchenden Blick der guten Frau aufgefangen, als ein leiser Druck auf den Arm ihres Mannes diesen verständigte, daß man jener zu Hilfe kommen müsse.

„Meine holde Schwägerin macht es wie die höchsten und allerhöchsten Herrschaften, die auch erst erscheinen, wenn sämmtliche Geladene versammelt sind, und sie hat ein Recht dazu, denn sie ist heute die Königin des Festes", scherzte der Baron und bot der Commerzienräthin den Arm, um sie in den großen Empfangssaal zu führen.

„Ist aber doch nicht in der Ordnung, sie sollte hier sein; wir sind nicht bei Hofe, sondern in einem schlichten Bürgerhause", brummte der Commerzienrath, aber schon hatte sich Adele an seinen Arm gehängt und folgte mit ihm dem voranschreitenden Paar, ihn dabei schnell in ein heiteres Wortgefecht verwickelnd, wie sie es mit ihm zu führen pflegte. Und wie immer konnte Röscke dieser Versuchung nicht widerstehen. Adele war ihm im Grunde seines Herzens wenig sympathisch; Erinnerungen aus früheren Jahren, verbunden mit ihrem selbstbewußten Auftreten, als Gemahlin des Barons Sperner, hielten eine gewisse Gegnerschaft in ihm wach. Trotz-

SLUB
Wir führen Wissen.